

STEFAN BÜRGER

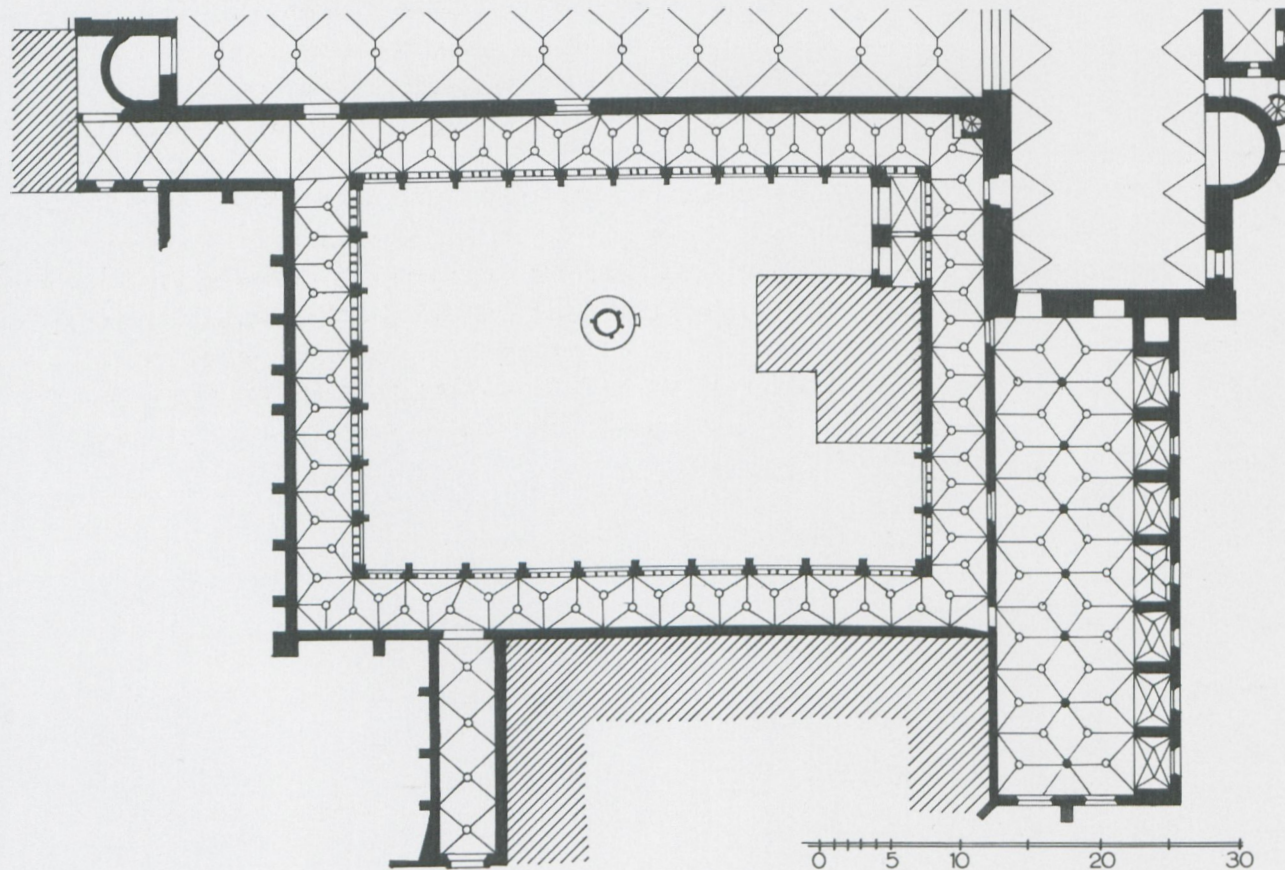
Die spätgotische Baukunst des Domkreuzgangs im architekturhistorischen Kontext

1. Einleitung und Vorbemerkungen

Der Kreuzgang des Würzburger Domes umschließt einen vergleichsweise großen rechteckigen Innenhof.¹ Er wirkt sehr einheitlich (Abb. 1). Ungeachtet dieser Einheitlichkeit wurde er in mehreren Etappen zwischen 1423/25 und 1455 errichtet. Bis 1466 erfolgte der Anbau der Sepultur im Osten des Kreuzgangs. Die Bauzeit des Kreuzgangs fiel in das Episkopat von drei Fürstbischöfen. Wie für einen langen Zeitraum zu erwarten, sind leichte Veränderungen in den Bauformen zu ver-

Abb. 1
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Grundriss

1 Zu Kreuzgängen und ihren Funktionen mit weiterführender Literatur vgl. Klein, 2004 II; Legler, 2004; Albrecht, 2004. Zur Baugeschichte des Würzburger Domkreuzgangs vgl. Schulze, 1991; Held, 2008.



zeichnen. Insgesamt ist zu fragen, inwiefern sich die Kreuzgangarchitektur in die regionale Baukunst der Zeit einordnen lässt. Diesbezüglich sind einige Anmerkungen angebracht: Erstens: Eine Beurteilung der Architektur kann sich nur auf den überlieferten historischen Bestand stützen. Insofern muss, wie so oft für Bauwerke in Würzburg, auf die gravierenden Zerstörungen 1945 und die umfangreichen Wiederaufbauleistungen hingewiesen werden. In besonderer Weise betraf dies die Sepultur. Zweitens ist anzumerken, dass die Kontextualisierung eines spätgotischen Bauwerks insofern problematisch ist, als historische Quellen beispielsweise zur Baukultur für die Zeit nach 1400 nicht in edierter Form vorliegen. Drittens: Nicht nur der unzureichende Editionsstand der Quellen, auch die architekturhistorischen Forschungen zur spätgotischen Baukunst allgemein und zur unterfränkischen Baukunst im Speziellen sind rudimentär. Einige Bauwerke sind zwar baumono-graphisch beschrieben, jedoch gibt es bislang keine Erkenntnisse darüber, was die Baukunst im Fürstbistum Würzburg prägte, gestalterisch ebenso wenig wie etwa auch bezüglich der bauorganisatorischen Rahmenbedingungen u. v. m. Viertens: Nicht nur die Unkenntnis von gestalterischen Entwicklungen, von Innovations- und Transferleistungen innerhalb der Region erschwerte es, die Bauwerke stilistisch zu beurteilen. Auch die einstigen bauhandwerklichen Abläufe und deren Rahmenbedingungen stellen uns heute vor methodische Probleme. So resultierte aus der handwerklichen Arbeitsteiligkeit eine Verteilung von Kompetenzen in den Formbildungsprozessen, was dazu führte, dass beispielsweise eine Bauform und deren Gestaltung in den Händen des Meisters, des stellvertretenden Parliers oder des Gesellen liegen konnte. Eine Beurteilung dahingehend, wer für die Gestaltung von Formen des Domkreuzgangs verantwortlich war und wie etwa formale Ähnlichkeiten zu anderen Bauwerken in der Region zu beurteilen wären, ist aufgrund der Unkenntnis bauorganisatorischer Zusammenhänge kaum möglich.² Fünftens: Wir müssen uns vorerst Baukollektive vorstellen, wobei ein Teil der ursprünglichen Bauideen auch auf die Beteiligung der Bauherren, der Auftraggeber und Stifter zurückzuführen wäre. Auch diesbezüglich herrscht Unklarheit darüber, inwiefern das Domkapitel als Personengruppe an bestimmten Entscheidungen beteiligt war, ob die Bau- und Kirchpflegschaft in den Händen Einzelner lag oder auch eine Teilhabe und Mitsprache einzelner Stifter zugestanden werden konnte. Diesbezüglich ist es höchst fragwürdig, das Bauwerk formsprachlich als Einheit aller in der Architektur verwendeten Motive zu verstehen und damit als alleinige, genuine Baukonzeption eines verantwortlichen Meisters darzustellen. Stattdessen wird immer auch nach Motivationen und Beteiligungen zu fragen sein, die diese Raumgestalt ggfs. mitbeeinflusst haben.

2 Bürger, 2009.

2. Westflügel



Abb. 2
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Wappenschlussstein des
Domherrn Theoderich Zobel von
Giebelstadt

Begonnen wurde der Kreuzgang mit dem Westflügel etwa um 1423 unter Fürstbischof Johann II. von Brunn (1411–1440) (Abb. 3). Felix Mader vermutet den Baubeginn vor 1423, weil einer der Schlusssteine ein Wappen des Domherrn Theoderich Zobel von Giebelstadt aufweist, der nachweislich 1423 verstorben war³ (Abb. 2). Der Gang war spätestens im Jahre 1431 vollständig errichtet.⁴ Ohne Quellen zu nennen

- 3 Laut Mader, 1915, S. 105 war der Westflügel vor oder um das Jahr 1423 vollendet. Im dritten Joch von Westen: Schlussstein mit Wappen der Zobel von Giebelstadt, wohl Kanonikus Theoderich Zobel von Giebelstadt zu Guttenberg (gest. 1423).
- 4 Etwa parallel zum Bau des Nordflügels ca. 1425/28; Mader, 1915, S. 105.



Abb. 3
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Westflügel

(er verweist aber auf Scharold) berichtet Mader Folgendes: „1424 nahm das Domstift den Meister Wolfram von Königsberg (in Franken) für zehn Jahre als Werkmeister des Kreuzganges auf. Der Domstiftsbaumeister hatte ihm die Materialien zu liefern.“⁵ Mader bezieht sich dabei auf eine Bestallungsurkunde, die sich als Abschrift in einem Kopiaibuch von 1595 erhalten hat.⁶ Der Domdechant schloss einen Vertrag mit Meister Wolfram auf zehn Jahre. Aus dem Vertrag geht hervor, dass der Bau bereits begonnen worden war und dass sich die Gestalt und auch die Finanzierung nach den bestehenden Jochen im Nordwestteil zu richten habe. Ein Fenster mit allem was dazugehört, womöglich also samt dem zugehörigen Joch, wurde mit 43 Gulden entlohnt. Das bedeutet, dass innerhalb der zehn Jahre West-, Nord- und Südflügel durch Meister Wolfram errichtet worden sein könnten und damit die Einheitlichkeit dieser Flügel zu erklären wäre.



Abb. 4
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Nordwestjoch

Der Gang wurde im Nordwestjoch begonnen und nach Süden weitergebaut. Denn dort wurde erstens der Kreuzgang mit einem Kreuzgewölbejoch begonnen. Zweitens weisen Baufugen nach Osten und Süden auf Bauphasenwechsel hin (Abb. 4). Drittens stimmen zudem im Kreuzgewölbejoch die Konsolformen mit jenen im Westflügel überein und unterscheiden sich dagegen von den Formen des Nordflügels. Unklar ist, ob der Kreuzgang von Anfang an mit Kreuzrippen überwölbt werden sollte. Kräftige, später abgearbeitete Auflager deuten darauf, dass zunächst

⁵ Mader, 1915, S. 105. Vgl. Scharold, 1837, S. 14.

⁶ Universitätsbibliothek Würzburg, M. ch. f. 473: „Copey Buch vber eines Ehrwürdigen Thumb Capittels zue Würtzburg Schuldverschreibungen vnnd Andere Brieffe vber Dero Baw Ampt gehorig [...]“, 1595, fol. XXr–XXlr. Mit Dank an Dr. Johannes Sander für die Bereitstellung des Materials.



Abb. 5
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Westflügel, Gewölbeanfänger

Abb. 6
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Westflügel, Gewölbeanfänger

wohl eine einfache figurierte Form geplant worden war, dieses Konzept dann aufgegeben wurde und der Kreuzgang mit einfachen Kreuzgewölben geschlossen werden sollte. Bereits in der frühen Phase kam es zu mindestens zwei Planwechseln, was eine gewisse Planungsunsicherheit bzw. fehlende Arbeitskontinuität erahnen lässt, die das Domkapitel bewogen haben mag, einen Meister mit einem langfristigen Vertrag zu binden.

Die ersten drei Joche – die nach derzeitigem Kenntnisstand einem unbekanntem Vorgänger Meister Wolframs zuzuschreiben wären – wurden mit Anfängern versehen, die auf tellerförmigen Konsolen ruhen (Abb. 5). Ab dem dritten Joch verändern sich die Konsolformen (Abb. 6). Dies könnte mit dem Werkmeisterwechsel und einem geringfügigen Planwechsel unter Meister Wolfram zu erklären sein. Bereits mit dem aufgehenden Mauerwerk entschied man sich für ein durchlaufendes Springgewölbe.⁷ Dafür mussten mit dem Mauerwerk verspringende Auflager geschaffen werden, so dass im Grunde triangelförmige Joche entstanden. Anders als im üblichen Kreuzgewölbebau verzichtete der Meister auf jochtrennende Gurtrippen, so dass sich die Rippenfiguration lediglich aus alternierenden Dreistrahlen zusammensetzt, die, akzentuiert durch kräftige Schlusssteinkörper, ein dynamisches Raumgerüst bilden.⁸ Die auffällende Dynamisierung beruht darauf, dass die Schlusssteine und Wölbungen keine gerade durchlaufende Scheitellinie, sondern einen figurativen Verlauf ausbilden, der zwischen den Wandfluchten oszilliert. Die großflächigen Kappen bewirken zudem eine kontinuierliche Verschleifung des Wölbgrundes und damit des gesamten Raumbildes.

Zur Architektur im Detail vermerkt Felix Mader Folgendes: „Im Westflügel haben die Rippen Birnstabprofil. An der Ostseite ruhen sie auf Runddiensten mit gekehltem Sockel und Kämpfer, an der Westseite in den drei nördlichen Jochen auf Profilkonsolen, die auf Pflöcken sitzen, deren Untersicht als Rosette gebildet ist, sonst auf Pflöcken mit ebensolchen Rosetten.“⁹ Hingewiesen sei darauf, dass diese Pflöcke eine Art reduziertes Wanddienstsystem darstellen. Warum die Dienste nicht auf Basen ruhend von unten heraufgeführt wurden, um so den Raum einheitlich zu fassen und den dynamischen Rapport zu verstärken, ist unklar.

Zur baukulturellen Einordnung lässt sich nur Weniges beitragen. Der Würzburger Kreuzgang wird aufgrund seiner Gewölbeconfiguration mit dem kurz zuvor errichteten Nordflügel des Domkreuzgangs in Eichstätt verglichen.¹⁰ Dieser formal-typologische Vergleich führt in die richtige Richtung, jedoch dürfen die erheblichen Unterschiede nicht übersehen werden. Denn gerade der Eichstätter Domkreuzgang weist ein strenges Strukturgerüst aus Diensten und Rippen auf. So besitzt der Kreuzgang auf beiden Seiten durchlaufende Dienste zwischen die sich jochtrennende Gurtruppen spannen und so ein starres Korsett der Jochabfolge bewirken. Zudem überdecken die Gurtruppen in der Längsdurchsicht die kleinen Schlusssteine, so dass sich in der Raumwirkung keine verspringende Scheitellinie ausbilden kann.

7 Dazu Mader, 1915, S. 105: „Die Gewölbe sind in allen Flügeln als Kappengewölbe mit verschrägter Rautenfiguration gebildet“.

8 Zur Figuration von Springgewölben vgl. Bürger, 2007, S. 76–78.

9 Mader, 1915, S. 106.

10 Zum Kreuzgang in Eichstätt vgl. Fischer, 1889; Schmidt, 1996.

Interessant wäre zu wissen, ob Meister Wolfram tatsächlich zuvor in Königsberg in Bayern tätig gewesen war. Die wohl eigenwilligste Form des Kreuzgangs ist die unvollendete Pfeilerreihe der Außenfassade (Abb. 7). Die Gestaltung könnte jedoch schon innerhalb der Werkphase vor Meister Wolfram konzipiert worden sein. Die Stirnseiten der pfeilerartigen Wandvorlagen weisen zwei Rundstäbe mit dazwischen eingefasstem Sporngrat auf. Sie legen tatsächlich eine Spur nach Königsberg. Denn dort findet sich ein ähnliches Profil an den senkrechten Abschnitten eines Gesimses, das unter einem Fenster verkröpft wurde (Abb. 8). Man hat sich wohl die Vollendung der Kreuzgangpfeiler so vorzustellen, dass sie in eine profilierte Traufe einmündeten und so die einzelnen rechteckigen Wandfelder einrahmten. Die Dienste sind jedenfalls als Rahmenmotive zu lesen, welche die Wandfelder einfassten. Eventuell sollten eine bekrönende Maßwerkbrüstung und/oder eine Fialenreihe den Aufbau nach oben abschließen. Jedoch weisen keinesfalls alle Formen des Kreuzgangs nach Königsberg, und so bleibt dies nur eine kleine Spur.

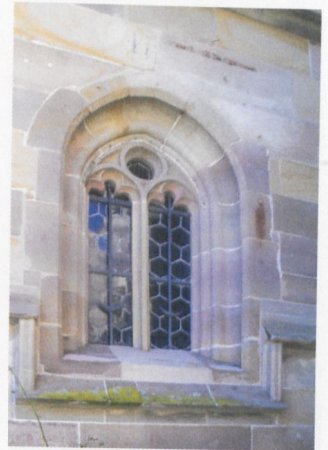
Andere Formen besitzen verstreute Parallelen, vornehmlich in Unterfranken. Beispielsweise ist die Kielbogenform auffällig, die sich kaum vom Spitzbogenprofil des Fensters ablöst und den Bogen zierlich bekrönt. Eine ähnliche Formauffassung lässt sich u.a. an den Sakramentshäusern in Eltmann oder Ebern beobachten. Ähnliches gilt für die spitzovalen Maßwerkformen, die sich aus gespiegelten Nonnenköpfen zusammensetzen. Eine entsprechende Vorstufe könnten Maßwerkfenster der Pfarrkirche in Kitzingen gewesen sein.

Abb. 7

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Westflügel, Fassade

Abb. 8

Königsberg in Bayern, Stadtpfarrkirche, Fensterumrahmung



Vergleichbare Kielbogen- und Maßwerkformen finden sich auch an der Stadtkirche in Hammelburg¹¹ (Abb. 9). Da dieser Ort zur Abtei Fulda gehörte, wäre es denkbar, dass ein baukultureller Transfer über den Einflussbereich der Abtei Fulda erfolgte, über Hammelburg womöglich Formen und handwerkliches Potential nach Unterfranken vermittelt wurden. Dieser Spur ist bisher nicht nachgegangen worden. Nicht verlocken darf die Vorstellung, auch das Springgewölbe im Innern der Hammelburger Kirche als Vorläufer anzusprechen. Dieses Gewölbe wurde erst 1950 im Zuge der Verlängerung des Kirchenschiffs eingezogen.

Für etliche Formen der Innenarchitektur muss man weniger weit suchen. So finden sich Runddienste, Konsolen mit Rosetten und massive runde Schlusssteine auch schon in der Würzburger Marienkapelle. Ein frühes figuriertes Gewölbe mit Birnstabrippen und großen Schlusssteinen weist beispielsweise die Südkapelle der Stadtkirche in Volkach auf.¹²

11 Zur Kirchengeschichte in Hammelburg vgl. Röhl, 1977; Merz, 1988; Treutlein, 1996.

12 Zur Stadtkirche St. Bartholomäus in Volkach vgl. Egert, 1962; Egert, 1982.

Abb. 9

Hammelburg,
Stadtpfarrkirche St. Johannes der
Täufer, Südportal



3. Nordflügel

Der Nordflügel wurde zwischen 1425 und 1428 errichtet (Abb. 10). Mit der Datierung korrespondieren auch die Wappen bzw. ihre einstigen Träger und deren Sterbedaten¹³ (Abb. 11). Mit ca. drei Jahren Bauzeit ging hier die Ausführung noch vergleichsweise zügig voran. In einem Jahr wurden etwa drei Joche vollendet. Insgesamt ist der Baufortgang jedoch als äußerst langsam zu bezeichnen und diesbezüglich zu fragen, welche Gründe dies womöglich hatte. Ein Grund könnte sein, dass der Bau im laufenden Konventsbetrieb erfolgen musste, Wege in und aus der

- 13 Identifizierbare Wappen im Nordflügel von Westen nach Osten: Eberhard Graf von Wertheim (gest. 1444); Theodor von Eberstein, „Theodoricus · de · Eberstein · Canonicus“ (gest. 1428); Otto von Milz, „Otto · de · milz · prepositus · hui · Eccleie“ (gest. 1424); Thomas Graf von Wertheim (gest. 1444); Johann von Milz (gest. 1426); Erhard Schott von Schottenstein, „Erhardus · schott · Canonicus · hui · ecclesie“ (gest. 1447); Werner von Han, „Werenhervs · de · han · Canonicus · hui · ecclesie“ (gest. 1437).



Abb. 10
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Nordflügel

Abb. 11
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Nordflügel, Wappenschlussstein
des Domherrn Eberhard Graf von
Wertheim

Kirche weiter frei bleiben sollten und ggfs. nur wenig Raum zur Verfügung gestellt werden konnte und sich deshalb keine große Baustelle unterhalten ließ.

Auch zwischen dem West- und Nordflügel ist im Inneren ein leichter Formwechsel zu bemerken. Die so genannten Pflöcke, d. h. die reduzierten Dienste, weisen unter den Konsolen ebenfalls keine kurzen Schäfte mehr auf. Die kleinen Rosetten werden nur noch von Schafringen umgeben, die keine Konsolen mehr ausbilden, sondern nur die Unterseiten der Pflöcke gestalten.¹⁴

Ähnlich geformte Wandvorlagen und Rippenanfänger waren in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchaus geläufig. Sowohl in größeren Wallfahrtskirchen als auch in kleineren Dorfkirchen Unterfrankens sind solche Formen gelegentlich zu finden (Abb. 12 und 13).



Abb. 12
Güntersleben,
Pfarrkirche St. Maternus,
Gewölbeanfänger

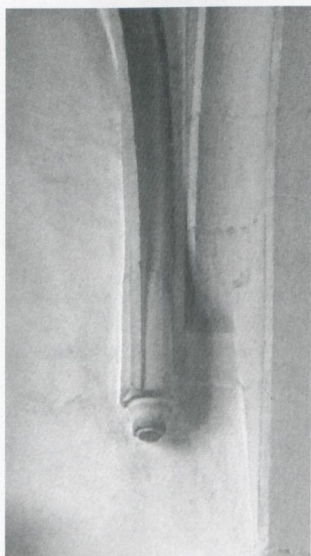


Abb. 13
Arnstein,
Wallfahrtskirche Maria-Sondheim,
Gewölbeanfänger

4. Südflügel

Der wohl interessanteste Kreuzgangflügel ist der im Süden gelegene (Abb. 14). Die Datierung des Südflügels ergibt sich aus vier Datierungen, die inschriftlich auf den Wappenschlusssteinen überliefert sind¹⁵ (Abb. 15 und 16). Damit fällt die Bauzeit des Südflügels ebenfalls noch in die Zeit des Fürstbischofs Johann II. von Brunn. Die fixen Datierungen beweisen, dass sich der Baufortgang extrem langsam gestaltete. Nur maximal zwei Joche wurden pro Jahr gewölbt, was selbst für dörfliche, recht anspruchslose Bauprojekte als unterdurchschnittlich gelten dürfte. Es wird wohl einen guten Grund gegeben haben, warum der Bau so langsam vorangehen sollte. Und letztlich könnte auch der Entschluss, den Kreuzgang mit einem Springgewölbe zu schließen, sinnvoll gewesen sein, wenn sich eine solche triangelförmige Jochform für einen schrittweisen Baufortgang bautechnisch besonders gut eignete.

Da baukünstlerisch wenig weiterentwickelt wurde, gewissermaßen der Einheitlichkeit halber am alten Plan festgehalten wurde, lässt sich zum baukünstlerischen Kontext nur wenig beitragen.¹⁶ Selbst der Figurenstil einiger Schlusssteingestaltungen, der eher handwerklich ausfällt, taugt kaum zu einem stilistischen Vergleich. Ähnlich handwerkliche Ausführungen von architekturgebundener Bauzier im Gewölbe finden sich gelegentlich: so beispielsweise ein ebenso planer Schlusssteinkörper mit einer Laurentiusfigur in der Stadtkirche in Ebern (Abb. 17).

14 Mader, 1915, S. 106: „Im Nordflügel entwachsen die Birnstabrippen aus Pflöcken mit Rosetten auf der Untersicht, nur im westlichen Joch Konsolen, die mit denen in den anschließenden Jochen des Westflügels übereinstimmen.“

15 Zu den Inschriften zwischen 1449 und 1454 (auf 13 von 16 Schlusssteinen) vgl. Borchardt, 1988 I, S. 117–120 Nr. 240.

16 Mader, 1915, S. 106: „Im Südflügel ruhen die Rippen (Birnstabprofil) durchgehend auf Pflöcken, die wie im West- und Nordflügel gebildet sind. Ein gekehler Kämpfer leitet zum Rippenfuß über.“

17 Identifizierbare Wappen im Südflügel von Westen ausgehend: Wappen der Grafen von Wertheim, wohl Kanonikus Thomas von Wertheim; Wappen des Bischofs Johann von Brunn (1411–1440) „iohannes · dei · gracia · Episcopus · Herbipolenus“; Wappen des Hochstifts „anno · dni · m · cccc · xxviii“ (1428); Wappen des Kanonikus Theoderich von Eisenbach (gest. 1429) mit Umschrift; Wappen des Kanonikus Friedrich Schoder

Interessant sind die Schlusssteine dennoch: Sie lassen zwei Gruppen erkennen: im Westteil Wappen, im östlichen Drittel Heiligendarstellungen.¹⁷ Die Wappen geben Anlass, über Motivationen und Praxen zur Teilhabe an einem derartigen

zu 17 (gest. vor 1444) mit Umschrift, Wappen mit Umschrift „anno · dni · m · cccc · xxviii · iar“ (1429); Wappen des Domherrn Jakob von Tunfeld (gest. 1432) mit Umschrift; Schlussstein mit Relief der Auferstehung Christi; Wappen der Domherren Heinrich von Wechmar (gest. vor 1435) und des Diether Schenk von Erbach (gest. 1437); Wappen der Brüder Friedrich, Albert und Gottfried Schenken von Limpurg, Domherren zu Würzburg mit Umschrift; Wappen des Dompropstes Anton von Rotenhan mit Jahreszahl, „m · cccc · xxxi“ (1431); weiteres Wappen des Dompropstes Anton von Rotenhan; St. Ottilie in Halbfigur; halbfigürliches Relief Maria mit Kind; der heilige Kilian, zu dem ein Domherr betet „o · mir · xpi · sti · Kiliane“; Kolonat, „ora p. me · ste · colonate“; Totnan mit Umschrift; Löwe mit Jungen; Wappen des Domherrn Bruno von der Kere (gest. 1447). Dazu: URL: <http://www.dr-bernhard-peter.de/Heraldik/Galerien/galerie40.htm> (letzter Zugriff: 14.03.2016).

Abb. 15

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Schlussstein mit Hochstiftswappen

Abb. 16

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Wappenschlussstein mit unbekannter Heraldik

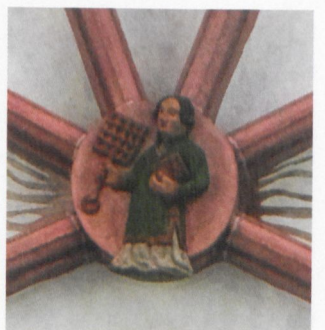


Abb. 17

Ebern, Pfarrkirche St. Laurentius, Schlussstein im Chor

Abb. 14

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel



Abb. 18

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Wappenschlusstein des Dompropstes Anton von Rotenhan



Abb. 19

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Wappenschlusstein des Dompropstes Anton von Rotenhan



Abb. 20

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Schlussstein mit Darstellung der heiligen Ottilie

Abb. 21

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Schlussstein mit Darstellung der Madonna

Abb. 22

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Schlussstein mit Darstellung des heiligen Kilian

Abb. 23

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Schlussstein mit Darstellung des heiligen Kolonat

Abb. 24

Würzburg, Kreuzgang des Domes, Südflügel, Schlussstein mit Darstellung des heiligen Totnan



Bauprojekt nachzudenken. Es ist vorstellbar, dass die Kanoniker stifteten und ihre Stiftungen im Zusammenhang mit Grablegen standen. Dagegen spricht, dass beispielsweise Dompropst Anton von Rotenhan zwei Joche mit seinem Wappenstein versehen ließ (Abb. 18 und 19). Eines davon wurde als Stammwappen mit Helmzier angefertigt, das andere geviertelt, um mit der Ahnenprobe dessen adlige Herkunft bis in die Großelterngeneration nachzuweisen. Während die erste Wappenform eher an private, repräsentative Funktionen der Stiftung denken lässt, die zu Lebzeiten des Dompropstes eine Rolle gespielt haben dürften, war mit der dynastischen Tingierung des Wappenschildes zweifellos ein memorialer Aspekt verbunden. Es ist anzunehmen, dass mit der Stiftung nicht nur der Bau finanziert wurde, sondern auch ein Seelgedächtnis oder dergleichen verbunden war. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass sich nach Osten an die doppelte Wappendisposition Rotenhan's jener Raumteil anschließt, der im Gewölbe mit Heiligenfiguren ausgestaltet wurde.

Nach Osten finden sich auf den Schlusssteinen der letzten drei Joche die heilige Ottilie, ein Bild der Madonna mit Kind, die Heiligen Kilian, Kolonat und Totnan (Abb. 20 bis 24). Der Großteil der Figuren ist so ausgerichtet, dass sie einen von Westen kommenden Betrachter ansprechen, jedoch auch über die Heiligen Totnan und Kolonat von Osten nach Westen führen. Kilian scheint den Mittelpunkt dieser Komposition zu bilden. Darauf deutet zumindest der Umstand, dass sich der Stifter nicht im Gegenüber zur Madonna darstellen ließ, sondern vor Kilian kniend mit einer an Christus gerichteten Fürbitte. Spätestens hier wird klar, dass

der Kreuzgang nicht bloß ein funktionaler Erschließungsraum war, sondern ein wichtiger memorialer Heilsort. Die mit den Schlusssteinbildern angelegte Ikonographie und die in den Bildfolgen intendierten Bewegungsrichtungen könnten auf eine Stationsliturgie in diesem Raumteil hinweisen.

Mit diesem Befund stehen auch zwei in die Wand eingelassene Öffnungen in Verbindung, die wohl auf besondere Orte hindeuten. Wären hier Altarstellen denkbar oder gehörten diese Öffnungen in eine frühere Zeit?¹⁸ Es ist zu vermuten, dass etwa ab der Zeit um 1428/30 die Förderung und Finanzierung des Bauvorhabens stärker als zuvor mit Seelstiftungen und privater Memoria einhergingen. Dafür sprechen zum einen der Heiligenzyklus und zum anderen die bevorzugte Anbringung von Wappen mit Ahnenprobe.¹⁹

5. Ostflügel

Nicht so nahtlos schloss sich der Ostflügel an (Abb. 25). Spätestens mit Amtsantritt des ungeliebten Fürstbischofs Sigismund von Sachsen (1440–1443) kam die Bautätigkeit zum Erliegen. Die Verschuldung und letztlich die Vertreibung des Fürst-

18 Entstehung und Funktion dieser Öffnungen sind völlig unklar. Dendrochronologische Untersuchungen, die an einem einst als Sturz verbauten Holzstück gemacht wurden, ergaben eine sehr vage Datierung für das Jahr 1381 als frühestmögliches Fälldatum. Die Datierung ist mit der Bauchronologie schwer in Einklang zu bringen. Letztlich wäre auch eine Zweitverwendung des Holzes denkbar. Mit Dank für die Informationen an Diözesanbaumeister Cesare Augusto Stefano.

19 Früheste Wappen mit Ahnenprobe: im Nordflügel Otto von Milz; im Südflügel Dompropst Anton von Rotenhan.



Abb. 25
Würzburg, Kreuzgang des Domes,
Ostflügel

bischofs dürfte für Bauunterbrechungen gesorgt haben. Erst unter Fürstbischof Gottfried IV. Schenk von Limpurg (1443–1455) wurde wohl, nachdem der Haushalt konsolidiert war, der Bau wieder aufgenommen. Die Jahreszahlen 1449 und 1453 sprechen dafür, dass der Bau noch zu Lebzeiten des Fürstbischofs abgeschlossen werden konnte.

Während sich im architektonischen Grundaufbau trotz dieses zeitlichen Abstandes kaum etwas änderte, wirkt der Ostflügel in seiner gesamten Erscheinung anders. Diese Wirkung wird maßgeblich durch die vielen Wappen erzeugt, die das Rippenwerk des Gewölbes überziehen. Jedem Hauptwappen auf dem Schlussstein wurden drei kleinere Wappen auf den drei aufsteigenden Rippenschenkeln zugeordnet. Die Wappen gehörten den Ahnen desjenigen, der sich mit seinem Vaterwappen im Zentrum verewigen ließ.²⁰ Im Nordosten wird an erster Position die Reihe der Verewigten vom Fürstbischof Gottfried IV. Schenk von Limpurg angeführt. Ihm folgen die Wappen von Archidiakonen und Kanonikern. Zum Ende hin befindet sich das Wappen des späteren Fürstbischofs Rudolf II. von Scherenberg, der zu diesem Zeitpunkt noch Domscholastikus war. Obwohl die Anbringung der Wappen mit etwas zeitlichem Anstand und auch mit keiner exakten Hierarchie erfolgte, erscheint die Anordnung wie eine Prozession des Domkapitels, bereit, um durch das Südquerhaus in den Dom einzuziehen. Leicht versetzt haben die Kleriker hinter ihrem Fürstbischof im Kreuzgang Aufstellung bezogen. Stärker als in den anderen drei Flügeln wirken die Gewölbe hier nun wie Tragbaldachine, da alle Gewölbe von scheinbar vor der Wand schwebenden Pflöcken getragen werden und sich frei über den Raum zu spannen scheinen. Durch die übergroßen Schlusssteine tritt der oszillierende Verlauf der Scheitellinie noch stärker hervor, was die dynamische Wirkung nochmals verstärkt.²¹ Wenn die Anordnung in etwa einer prozessualen Aufstellung des Domkapitels entsprach, dann kam so eine Bewegungsrichtung innerhalb des Kreuzgang gegen den Uhrzeigersinn zum Ausdruck: von Süden kommend in Richtung Domquerhaus. In gewisser Weise änderte sich die Bewegungsrichtung im Kreuzgang, denn im Ostteil des Südflügels war eher eine Bewegung im Uhrzeigersinn erzeugt worden, indem sich die Betrachter über die Heiligen Totnan, Kolonat und Kilian auf das Marienbild und die eventuell ehemals dort befindlichen Altarstandorte zubewegten. Dies deutet darauf, dass sich vor der Errichtung der Sepultur am Ostflügel einstmals der Kapitelsaal befunden hat, von dem die Hauptbewegungsrichtungen im Kreuzgang ausgingen.²²

20 Zu den Wappen mit Ahnenprobe: Archidiakon Martin Truchseß von Wetzhausen; Kanoniker Ulrich Voit von Rieneck, „Anno · dni · m · cccc · xlix“ (1449); Scholastikus Rudolf von Scherenberg; Domdekan Richard von Maspach, „Anno · dni · m · cccc · liiii“ (1453); Archidiakon Johann von Grumbach mit gleicher Jahreszahl; Kanoniker Wilhelm und Johannes von Eyb; Archidiakon Heinrich Schott; Kustos Konrad von Redwitz; Archidiakon Arnold von Brend; Kanoniker Konrad von der Kere, „Anno · dni · m · cccc · liiii“ (1453); Bischof Gottfried IV. Schenk von Limpurg; Jörg von Bebenburg, „Jorge · von · bebenburg · ritter · anno · dni · 1453“. Dazu: URL: <http://www.dr-bernhard-peter.de/Heraldik/Galerien/galerie40.htm> (letzter Zugriff: 14.03.2016).

21 Mader, 1915, S. 107 zum Ostflügel: „Im Ostflügel ruhen die reich profilierten Rippen auf Konsolen, die gleich denen im Südflügel gebildet sind. Große Wappenschlußsteine mit freigearbeiteten Kleinodien.“

22 Zum ehemaligen Kapitelsaal vgl. den Beitrag von Enno Bünz in diesem Band.

Gegen eine solche prozessuale Anordnung sprechen allerdings die Unvollständigkeit des Kollegiums und ebenso der Doppelschlussstein von Wilhelm und Johannes von Eyb. Insofern standen wohl bei dieser Konzeption eher memoriale Aspekte im Vordergrund. Den Raum überzog ein genealogisches Programm, wobei etliche Adelsgeschlechter in das Gedenken und Gedächtnis einbezogen wurden. Vermutlich erfolgte die Finanzierung durch die Sprösslinge jener führenden Adelsfamilien und erschufen mit diesem Flügel gewissermaßen einen Stammbaum des Fürstbistums.

Einen baukünstlerischen Höhepunkt stellte in der Region zweifellos die so genannte Ritterkapelle in Haßfurt dar. Ihr Bau war 1431 begonnen worden. Zwar besaß die einst außerhalb der Stadt gelegene Marienkirche übliche Pfarrkirchenfunktionen, doch als Kirche, die eng mit dem Würzburger Domkapitel oder auch dem Neumünster verbunden war, ging das Repräsentationsbedürfnis gemäß dem Patronatsrecht über die lokalen Belange hinaus. Stifter und Förderer schufen ein deutliches Zeichen und vergaßen dabei nicht ihre eine Heilsvorsorge. Die Kirche setzte vermutlich baukünstlerisch und medial neue Maßstäbe in der Region.²³

Im Bezug zu Haßfurt und nachfolgend zum Bauprojekt des Kreuzganges ist auch die etwas frühere Errichtung der Wallfahrtskirche Maria Sondheim in Arnstein zu sehen.²⁴ Stifter und Auftraggeber war insbesondere die Familie von Hutten. Es könnte sein, dass sich solche dynastischen Kirchenstiftungen und Grablegen hinsichtlich der privaten Memoria in der Region zusehends etablierten und daher auch der Ostflügel des Domkreuzgangs dieser jüngsten Entwicklung Rechnung tragen sollte. In jedem Fall ist zu beobachten, dass weitere Heilsorte nachzogen: Beispielsweise wurde während des Episkopats Gottfrieds IV. Schenk von Limpurg in ähnlicher Weise, baukünstlerisch durchaus ambitioniert, die Wallfahrtskirche Maria im Weingarten bei Volkach errichtet. An diesem Bau durften sich Adelsfamilien, Volkacher Bürger und Bruderschaften beteiligen und schufen mit dem Chorbau einen Ort privater, dynastischer und körperschaftlicher Memoria.²⁵ Es hat den Anschein, als stieg um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Bedürfnis nach privater Heilfürsorge deutlich an bzw. fand in der Baukunst stärkeren Ausdruck als bisher.

23 Zur Ritterkapelle Haßfurt vgl. Heideloff, 1860; Reiningger, 1860; Faber/Lenssen, 2012.

24 Zur Wallfahrtskirche in Arnheim vgl. Herdrich, 1994.

25 Zuletzt zur Kirche Maria im Weingarten vgl. Muth/Weingärtner, 2014.

6. Sepultur

Den letzten großen Bauabschnitt am Kreuzgang bildete die zwischen 1458 und 1466 errichtete Sepultur (Abb. 26). Ein ehemaliger Schlussstein datierte auf das Jahr 1461.²⁶ Ihre geglättete Architektur ist das Resultat des bis 1955 erfolgten Wiederaufbaus der Nachkriegszeit. Die Sepultur schließt südlich an das Domquerhaus an. Die Ostseite wurde mit einer Wandpfeilerarchitektur gestaltet, so dass eine Reihe von Kapellen entstand. Sechs Kapellen wurden mit Knickrippensternen überwölbt, eine zusätzliche mittlere erhielt abweichend ein Springrautengewölbe (Abb. 27 und 28). Durch diese Akzentuierung erscheint die Mittelkapelle als Hauptchor

26 Ein Schlussstein des kriegszerstörten Gewölbes der Sepultur (ehem. im Ostschiff, im vierten Joch von Norden) trug die Bauinschrift des Domkanonogers: „vlrich voyt von rineck thvmher zu wirzpvrg dadvm M cccc lxi Jar“; vgl. Borchardt, 1988 I, S. 125 Nr. 253.

Abb. 26
Würzburg, Sepultur des Domes





eines quergelagerten Versammlungsraumes, der in dieser Art entfernt an Chorkonzeptionen italienischer Bettelordenskirchen denken lässt. In gleicher Weise wurden die Seitenkapellen zu Zentren privater Memoria. Nur ging hier offensichtlich die Strategie über die Möglichkeiten des Kreuzgangs hinaus, nämlich die memorialen Stiftungen mit Totenmessen am Ort zu versehen. Den Altarstandorten wurden eigene Räume beigegeben, seitlich die Stifterepitaphien in die Kapellenwände eingelassen und vermutlich die Grablegen in unmittelbarer Nähe eingerichtet.²⁷

Zur Reihe der epitaphartigen Wappentafeln gehört unter anderem ein nicht personifiziertes Wappen der Familie von Bibra, was möglicher Weise mit der Erbfähigkeit des fürstbischöflichen Untermarschallamtes in Verbindung gebracht werden kann und somit die Kapelle weniger als privater Raum, vielmehr als dynastischer Ort zu werten wäre. Die anderen setzen in gewisser Weise die Tradition des Kreuzgangostflügels fort, die Stifterwappen mit Ahnenprobe auszuführen. Wie bei der mittleren Tafel zu sehen, wurden einigen Wappen die Familiennamen der Großelterngeneration inschriftlich zugeordnet.²⁸

Rätselhaft ist die Platte Rudolfs von Scherenberg (scholastikus und canonicus)²⁹ (Abb. 29). Die Tafel weist nur noch das Vaterwappen auf. Das Wappen mütterlicherseits der Familie von Maßbach ist abgeschlagen worden. Lediglich die zugehörige

Abb. 27

Würzburg, Seitenkapelle der Sepultur des Domes mit Knicksterngewölbe

Abb. 28

Würzburg, Hauptkapelle der Sepultur des Domes mit Springrautengewölbe



Abb. 29

Würzburg, Sepultur des Domes, Wappentafel des Domscholastikus Rudolf von Scherenberg

27 Zu den Wappentafeln gehören auch: Platte Ludwig von Weyhers genannt von Ebersberg, Domdechant zu Würzburg und Propst von Wechterswinkel (gest. 1473); Platte Christopher von Grumbach (dat. 1477).

28 Zu den Inschriften vgl. Borchardt, 1988 I.

29 Zu Fürstbischof Rudolf II. von Scherenberg vgl. Flachenecker, 2005.

Inschrift am rechten Rand blieb erhalten. Über diese Tilgung kann nur gemutmaßt werden. Vielleicht waren mit Stiftung der Sepultur Einkünfte der Altarpfründe verbunden? Es könnte sein, dass infolge der Reformation – Maßbach wurde protestantisch – die Erbensprüche der Familie von Maßbach an diesen Pfründen erloschen. Wurde deshalb das Wappen gelöscht, weil sich mit diesem Wappen nunmehr unhaltbare Besitzansprüche verbanden?

Während hinsichtlich der genauen Motivationen und Funktionen, die dieses Raumkonzept formten, etliche Fragen offen bleiben, lässt sich wiederum das baukünstlerische Umfeld in den Blick nehmen. Einige aufschlussreiche Detailformen bieten sich an, wogegen die Raum- und Wölbformen unspezifisch bleiben bzw. das mit dem Kreuzgang etablierte Programm fortführen. Ein interessantes Element ist das zwischen Kreuzgang und Sepultur gelegene Maßwerkfenster (Abb. 30). Die Besonderheit des Couronnements besteht in der mittleren Lanzette, die portalhaft mit einem Kielbogen abschließt. Es ist ein durchaus seit dem späten 14. Jahrhundert in der Baukunst bekanntes Motiv. Und so zieht sich auch eine Spur dieser Maßwerkform durch die unterfränkische Baukunst des 15. und 16. Jahrhunderts³⁰ (Abb. 31).

Auch andere baukünstlerische Formen, die längst zum Formenrepertoire der spätgotischen Werkmeister gehörte, sind Fenster- und Portalgewände, deren Profilierungen sich im Bogenscheitel durchkreuzen. Die Profile scheinen dadurch separate Ebenen zu erzeugen, so dass die Staffelung der Portalrahmungen oftmals eine größere räumliche Tiefe bewirkt.

Abb. 30
Würzburg, Sepultur des Domes,
Fenster

Abb. 31
Burglauer,
Pfarrkirche St. Peter und Paul,
Fenster am Chorturm

30 Zum Beispiel Stadtkirche St. Andreas in Karlstadt, Chor ab 1386; Dorfkirche Burglauer, Chorturm um 1508; Stadtkirche St. Gallus in Frickenhausen, ab 1514 und um 1605.



Zu erwähnen bliebe, dass in geringem Maße die Architektur des Kreuzgangs bzw. der Sepultur auch Nachfolge gefunden hat. So wäre auf das Gehäuse der Ölberggruppe an der Kirche St. Gallus in Frickenhausen hinzuweisen (Abb. 32). Die Kleinarchitektur wurde mit einem Springgewölbe über kleinen Konsolen ausgestattet und erhielt auffallend große Schlusssteinkörper und Wappen.

7. Schluss

Eine letzte spätgotische Bauform erhielt der Kreuzgang im Jahre 1529 mit dem Bau eines Portals (Abb. 33). Neben der Datierung befinden sich die Wappen des Herzogtums Franken und eines mit Rose. Es könnte auf Johann von Guttenberg hinweisen, der in den Jahren 1520 bis 1538 Würzburger Generalvikar und Domdekan war. Die Pforte befindet sich nahe der Südostecke des Kreuzgangs. Das spitzbogige Gewände ist gekehlt, und die Stäbe sind wiederum im Scheitel gekreuzt. Die Gestaltung hält im Sinne einer gestalterischen Einheit an den Formen des Kreuzgangs fest.

Abb. 32
Frickenhausen,
Pfarrkirche St. Gallus,
Ölberggehäuse



Zwischen dem Bau der Sepultur und diesem Portal lag die lange Amtszeit des Fürstbischofs Lorenz von Bibra, die mit dessen Tod im Jahre 1519 endete.³¹ Gerade in dieser Zeit um und nach 1500 hatten sich in der Baukunst merkbare Veränderungen im Bistum vollzogen, vor allem im Umfeld dieses Fürstbischofs. Vor diesem Hintergrund ist die Portalform durchaus bemerkenswert: Denn das Portal orientiert sich offensichtlich an den reichen Portalgestaltungen des Fürstbischofs, über-

31 Zu Fürstbischof Lorenz von Bibra vgl. Wendehorst, 1987.

Abb. 33
Würzburg,
Kreuzgang des Domes, Südflügel,
Spitzbogenportal



nimmt die zeichenhaften Elemente wie das flatternde Schriftband mit Inschrift und Datierung oder die Anbringung von Wappen oberhalb des Portalbogens (Abb. 34 und 35). Allerdings fällt auf, dass weder die innovativen Bauformen der letzten, sehr reichen Spätgotik, noch die schon vereinzelt in die Baukunst eindringenden Formen der italienischen Renaissance für die Portalgestaltung eine Rolle spielten. Es hat vielmehr den Anschein, als sei sehr bewusst an einem verbindlichen Formrepertoire festgehalten wurden, was die Einheitlichkeit des architektonischen Raumes als eigenen Wert erscheinen lässt. Diesbezüglich muss gemutmaßt werden, dass es Akteure, vielleicht das Domkapitel als Gremium, gab, die hoheitlich die Gestaltung der Räume überwachte. Nur hinsichtlich der Anordnung und Gestalt der ephemer erscheinenden heraldischen und inschriftlichen Applikationen hat es anscheinend geringfügig Freiräume zur individuellen Gestaltung gegeben. Dass sich dieses konservative Verhalten im 16. Jahrhundert angesichts der gravierenden baukünstlerischen Neuerungen veränderte und die Fürstbischöfe und Domherren daran entscheidenden Anteil hatten, steht auf einem anderen Blatt.

Abb. 34

Dettelbach, Wallfahrtskirche Maria in den Weinbergen, Portal am Chor



Abb. 35

Würzburg, Marienburg, Portal zur Bibratreppe

